

Germanstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Erscheint
mit Ausnahme des
Sonntags täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in's
Haus 1 fl.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr., 3. 28.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Redaktion und Eigen-
thümer
Th. Steinhauser.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhaus'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Postbeforder diebstehlen Leop.
Lang, Intern. Annoncen-
Expediton, Dorotheagasse
9; für Wien die Annon-
cenbureau: A. Oppel,
Wollzeile 22, Hassenstein
& Vogel, Neuer Markt 11,
Rudolf Mosse, Seiler-
gasse 2; für A u s l a n d
Hassenstein & Vogel in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt a M., Basel und Paris.
Der Raum einer einbla-
tigen Garnitur kostet
für einmaligen Einrück
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., d. B. ercl. der
Stempelgebühr 2 30 kr.

Subskriptions-Bureau: In Redakts bei Joh. Hebrich's Erben, in Schäßburg bei E. J. Haberfang's Buchhandlung (C. F. Geier); in Gasp. Regen bei Herrn J. S. Rinn, Kaufmann; in Wroos bei Herrn J. F. Reubard, Kaufmann; in Köhlbach bei Herrn J. Reubard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittig's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn C. Schell, Lehrer; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeibner, Buchhändler; woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 289.

Germanstadt, Mittwoch am 4. December.

1872.

Telegramm

„Germanstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

West, 3. December. Der „Ungarische Lloyd“ meldet, daß Deak entschieden die Absicht einiger Freunde Lonyay's zurückwies, demselben Genugthuung zu geben. Die Ministerkrisis kann als gelöst betrachtet werden, nur die Besetzung des Communications- und Landesvertheidigungs-Ministeriums ist noch unentschieden. Letzteres dürfte wahrscheinlich mit einem Militär besetzt werden, worüber die Meinung des Erzherzogs Joseph eingeholt werden wird.

Politische Uebersicht.

Germanstadt, 3. December.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Demission des Kabinetes Lonyay von Sr. Majestät angenommen ist und daß dies den betreffenden Herren Sonntags, den 1. Dezember, auch offiziell eröffnet worden ist; andererseits verlautet aus sehr glaubwürdiger Quelle, daß unter jenen Mitgliedern des gegenwärtigen Kabinetes, welche von Sr. Majestät zur Bildung eines neuen Ministeriums oder zum Eintritt in ein solches aufgefordert werden dürften, Graf Lonyay sich nicht befinden werde.

Es war vielleicht — schreibt der „P. U.“ — ein Fehler von Seite des Grafen Lonyay, die Präsidenschaft des Ministeriums mit der onerosen Bedingung zu übernehmen, bis zu einer gewissen Zeit an dem Personalstande derselben nichts ändern zu können. Allein, daß diese Bedingung überhaupt gestellt wurde, daß dann die Mitglieder des Kabinetes, was wohl dem Grafen Lonyay nicht unbekannt geblieben sein kann, unter einander ein förmliches Solidaritätsbündnis schlossen, das hätte den Ministerpräsidenten wohl sofort über seine Situation und über die Haltung, welche er so ausgesprochenem Mißtrauen gegenüber einzunehmen hatte, in's Klare kommen lassen müssen.

Einzelne Minister wußten nur zu gut, daß sie sich der Sympathien des Präsidenten nicht erfreuen, während derselbe, so oft sie von ihrem Rücktritt sprachen, demnach in den verbindlichen Worten gegen jede derartige Absicht protestirte. Es ist wohl nicht richtig, in dieser Beziehung konkrete Thatsachen anzuführen, obwohl sich von dem famosen Eisenbahnvertrage angefangen bis hinab in die neueste Zeit deren genug zusammenstellen ließen. Daß unter solchen Verhältnissen, über welche man heute wohl schon offen sprechen darf, an ein freudiges Zusammenwirken der gesammten Regierung nicht zu denken war, liegt wohl auf der Hand. Graf Lonyay wußte niemals, inwiefern er bei der Durchführung seiner Absichten auf die energische Unterstützung der Resorminister rechnen könne, und dieses wieder schied die rechte Freundschaft, sich tüchtig in's Zeug zu legen, weil sie nie im Voraus wissen konnten, ob der Präsident nicht schon den nächsten Moment für geeignet erachtet werde, sie fallen zu lassen.

Solche Zustände können nicht lange verborgen bleiben, zumal bei einem parlamentarischen Ministerium, dessen Mitglieder der Mehrzahl nach aus hervorragenden Männern der Partei bestehen, von denen jeder in der Partei selbst seinen persönlichen Anhang hat.

Das ist nach dem „P. U.“ die eigentliche Genese der Krise und es ist somit die Annahme grundfalsch, als ob dieselbe durch die bekannte Gernatony'sche Epizode, oder überhaupt durch das Auftreten der Opposition herbeigeführt worden sei; sie wäre früher oder später denn doch unvermeid-

lich gewesen und die Szene vom 18. November hat höchstens den Schleier weggerissen, welcher eine ohnehin unhaltbare Situation bedeckte. Wir sind fest überzeugt, daß es in der Hand des Grafen Lonyay lag, diesen speziellen Anlaß völlig unwirksam zu machen, wenn er sich mit einer Vertrauenskundgebung innerhalb der Partei hätte begnügen wollen. Eine solche wäre ohne Schwierigkeit und in recht klarer Weise in Szene zu setzen gewesen, und damit wäre die Gefahr einer Krise zwar keineswegs definitiv beseitigt worden, allein sie wäre doch mindestens aus diesem Anlasse nicht zum Ausbruch gekommen. Erst dadurch, daß Graf Lonyay behufs Erlangung der ihm nöthig scheinenden Satisfaction die ganze Affaire nochmals vor's Haus bringen wollte, war die Angelegenheit in eine neue, entscheidende Phase getreten. Hier bedurfte es nun vor Allem eines innigen, herzlichen Aneinander-schließens sämtlicher Mitglieder des Kabinetes und einer geradezu entbehrlichen Unterstützung von Seite der Partei. Nun erst traten die bis dahin künstlich verdeckten Differenzen auch an die Oberfläche; trotzdem das Ministerium formell seine Solidarität deklarirte, wußte man doch überall, und am besten im Schoße der Partei selbst, welches Gewicht dieser Erklärung beizulegen sei. Für eine Kundgebung in der Parteikonferenz, welche ohne irgend welchen offenen Widerstand vor sich gegangen wäre, hätte die äußerlich bestehende Harmonie zur Noth genügt; für eine Kundgebung im Hause aber, welche nur das Resultat eines langen, erbitterten, mit dem Aufgebote aller Kraft und Hingebung zu führenden Kampfes sein konnte, reichte sie nicht aus. Als daher die unsterbliche Kluge Taktik der Opposition die Möglichkeit bot, diesem Kampfe, für welchen, wie gesagt, von vorneherein die rechte Luft nicht vorhanden war, auszuweichen, griffen die Reihen der Majorität in's Schwanken und Graf Lonyay hatte dann allerdings vollen Grund, sich darüber zu beklagen, daß er im entscheidenden Momente in diesen Reihen nicht die gewünschte Hingebung und Opferwilligkeit gefunden habe, — allein überraschen dürfte ihn das nicht.

Es wurden allerdings noch einige letzte Versuche gemacht, die Schlacht zum Stehen zu bringen; allein gerade im Interesse des Grafen Lonyay freuen wir uns, daß dieselben nicht gelungen sind; sie hätten die Katastrophe doch nicht gründlich beseitigt, sondern nur um einige Wochen hinausgeschoben.

Das ist die Meinung des „Pester Lloyd“ über die bisherige Entwicklung der Dinge.

„Pesti Naplo“ weist in einem vortrefflichen Artikel mit sehr triftigen Argumenten nach, daß ein konservatives Ministerium derzeit weder wünschenswerth, noch notwendig, ja nicht einmal möglich sei. Von einem konservativen Ministerium und von den „Konservativen“ im Plural ist unseres Wissens nie und nirgends die Rede gewesen; man sprach nur von einer bestimmten Persönlichkeit, welche eintrifft zu den Konservativen gehöre — vom Baron Paul Sennyey. Der „P. U.“ sagt: Baron Paul Sennyey ist für die ungarische Ministerpräsidentenschaft heute unmöglich — nicht aus ob wir jenen Eigenschaften von der „reaktionären“ und „ultramontanen“ Gesinnung dieses Staatsmannes auch nur den mindesten Glauben schenken würden; wir für unsere Person sind geradezu vom Gegenheile überzeugt, — sondern aus einem ganz anderen Grunde. Wir halten nämlich den Bestand der Deak-Partei, wie sie heute existirt, und die Handhabung des Regierungsgewalt durch ein aus dieser Partei hervorgegangenes Ministerium noch geraume Zeit hindurch für notwendig. Nun besteht bei uns das eigenthümliche Verhältniß, daß der Führer der Majorität nicht zugleich Chef der parlamentarischen Regierung ist, und wenn hieraus keine Schwierigkeit, keine fortwährende Gefahr für den Bestand der Regierung oder der Partei entspringen soll, so ist es unbedingt notwendig, daß zwischen dem Führer der Partei und dem Chef der Regierung entweder jene Intimität bestehe, wie sie zwischen Deak und Andrássy vorhanden war, oder daß der Ministerpräsident sich so unbedingt den Ansprüchen des Parteiführers

unterordne, wie dies von Seite Lonyay's der Fall gewesen und wohl auch von Seite eines Jeden der Fall sein wird, der von allem Anfang an der Partei angehört. Vom Baron Sennyey läßt sich derzeit weder das Eine noch das Andere sagen. Er gehört einerseits nicht zu den Intimen Franz Deak's und ist andererseits eine so feste, selbstbewußte, in sich abgeschlossene Natur, daß er sich nie unbedingt einem fremden Willen unterordnen würde. Die Deak-Partei aber will bleiben, was ihr Name sagt, eine Partei, welche nur der Führung Franz Deak's und keiner andern zu folgen geneigt ist. Das und nichts Anderes ist es, was den Freiherren v. Sennyey heute unmöglich macht, nicht nur nach unierer Ansicht, — sagt der „P. U.“ — sondern ganz gewiß auch nach der seinigen.

Der große Ministerath in Wien am 28. November scheint denn doch nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt zu haben. Die „N. Fr. Pr.“, die mit den Regierungskreisen Fühlung hat, glaubt nicht der offiziellen Versicherung, daß die Regierung Ursache habe, mit dem Verlaufe und den Resultaten derselben vollkommen zufrieden zu sein. Es kann, meint das zitierte Blatt, von dem unbefangenen Beobachter gewiß nicht als ein günstiges Symptom gedeutet werden, daß, wie wir jetzt erst aus officiellen Depeschen der am Abend eingetroffenen Provinzialblätter entnehmen, die Minister, nachdem sie erst von 11 bis 12 Uhr unter sich, dann von 12 bis 3 Uhr unter Vorstiß des Kaisers beraten haben, nochmals zu einer Konferenz zusammengetreten sind; die bereits ausgesprochene Vermuthung, daß der große Ministerath irgend ein Novum gebracht habe, auf das die Minister nicht vorbereitet waren, erhält wenigstens durch diese abendliche Nachkonferenz einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Auch darin kann man kein tröstliches Anzeichen erblicken, daß, übereinstimmend den Nachrichten zufolge, die Lösung des über die Wahlreformvorlage gebreiteten Schleiers wiederum herausgeschoben und erst bei Zusammentritt des Reichsrathes erfolgen soll, und zwar nicht etwa in der Art, daß sich die Wahlreform zu dieser Zeit schon auf dem Tische des Hauses befände, sondern daß sie zuerst konfidentell einem auserlesenen Kreise von Parlaments-Mitgliedern und dann erst noch den Clubs mitgetheilt werden soll. Auch die „Tagesspr.“, die dem gegenwärtigen Ministerium gewiß nicht feindlich ist, sieht die Situation nicht im rosen Licht. Sie knüpft ihre Verorgnisse vornehmlich an die Mittheilung, es wären dem Ministerium bezüglich der Großgrundbesitzergruppe Veränderungen seines Entwurfes aufgedrungen worden, die denselben im Reichsrathe zum Falle bringen müßten.

„Offen gesagt, schreibt die „L.“, diese Nachricht klingt sehr räthselhaft. Sie könnte nur dahin gedeutet werden, daß auch die Zahl der Reichsrathsabgeordneten aus dem Großgrundbesitze verdoppelt werden solle. Hiermit wäre das Schicksal der neuen Wahlreform besiegelt. Sie wäre, wenn die Regierung unachgiebig auf einer solchen Forderung beharrte, zu den Lobten geworfen; denn die Vertreter aus den Städten und Landgemeinden würden sich einem solchen Antrage nie akkommodiren, und selbst mit dem größten Hochdrucke könnte die Regierung für eine solche Wahlreform die zur Beschlußfassung notwendige Zweidrittel-Majorität im Abgeordnetenhaus nicht erlangen, während für eine mäßige Vermehrung der Deputirten aus der Großgrundbesitzer-Classe sich die nöthige Stimmenzahl doch gewinnen ließe.“

Wenn so die Freunde und Anhänger des jetzigen Ministeriums sprechen, so begreift es sich, daß die Segner die Lage noch schlimmer oder in ihrem Sinne günstiger auffassen. Das „Vaterl.“ erfährt aus verlässlicher Quelle, daß Sr. Majestät zu vor eine auf die Einführung direkter Reichsrathswahlen bezügliche Regierungsvorlage vorgeschlagen worden ist, ohne daß jedoch ein detaillirter Wahlreform Entwurf vorgelegt wurde. Sr. Majestät haben sich die Entscheidung vorbehalten und es scheint nunmehr, da das Ministerium nicht hofft, eine im Sinne der Wahlreform auffallende Antwort zu erlangen, daß man vorläufig im Reichsrathe eine Vorlage machen wird, gangen, war Helene eingetreten; in seiner Aufregung über alles Vergessene hatte Wolfgang ihr seine ganze Leidenschaft ausgesprochen — Helene hatte, bald bleich bald roth werdend, ihn angehört, sie hatte versucht, seinen Gesandnissen zu entgehen, indem sie in scherzhaftem Tone ihn als einen Kranken behandelt, und ihm vorgeworfen, das Fieber rede aus ihm — aber sie hatte nichts desto weniger der Verbedrtheit dieses Fiebers doch endlich ihr Herz geöffnet; sie hatte die Hand, nach der er so stürmisch verlangte, ihm gereicht und war vor seinem Lager in die Kniee gesunken, um weinend ihr Gesicht auf seine Decke zu bergen. Er hatte einen flammenden Kuß auf ihren Scheitel gedrückt und jubelnd ausgerufen:

„Sehen Sie, sehen Sie, Helene, daß zwischen uns ein magisches Band geschlungen war von Anbeginn an, daß, wie ich es gefühlt habe, von dem Augenblicke an, wo mich der Strahl Ihrer Augen unter dem schattigen Baume in der Sonnenstunde traf, nun auch Sie es fühlen und gesehen müssen — o Helene, Sie strahlende Erscheinung einer Sonnenstunde, Sie haben mir das Leben gerettet, es mir wiedergegeben, und jetzt geben Sie dem Leben seinen einzigen Werth — wenn Sie ein Taufenspiel von meinem Glücke in diesem Augenblicke fühlten...“

„Ich bin glücklich, Wolfgang!“ verleszte Helene, ihr Gesicht erhebend und durch ihre Thränen ihn ansehend. „So glücklich, daß ich meine, ich hätte einen solchen Ueberfluß von Glück in mir, um Alles um mich her froh machen zu können, — auch den armen Didi, auch Ihren armen Freund Egbert, wenn er kommt, auch Louise, wenn wir sie nur wiedersänden.“

Auch er wird glücklich — glauben Sie es, Helene, dieser gute, gute Egbert — und wir werden Ihre Freundin Louise wiederfinden, wir werden es, — ach, weshalb fesselt mich diese abentheuerliche Wunde an's Lager... Doch stille, stille, ich muß diese Wunde segnen, denn ohne sie hätte ich Sie nicht wiedergefunden!“

Fenilleton.

Das Geheimniß des Abbé.

Roman von Edwin Schädling.
(Fortsetzung.)

Der Major versprach Wolfgang noch, da der französische Arzt heute nicht bei ihm erschienen war, einen der Stabsärzte, die sich bei den eingerückten Truppen befanden, zu senden und empfahl sich dann nach einigen Worten des wärmsten Dankes an Helene, die er im Vorzimmer fand, für die tapfere und aufopfernde Rettung des Kameraden.

Unterdes hatte Herr Didier sich vor all' dem Lärm und Leben in seinem Hause still und niedergedrückt in seinem kleinen Park zurückgezogen und dort auf Lourens Lieblingsplatz gesetzt, um hier aufzuatmen und zur Besinnung zu kommen nach allen Erschütterungen dieses Tages. — Nach einer Weile hatte er sich daran erinnert, daß er einen unerhofften Brief in seiner Brusttasche trug. Er zog ihn hervor und rief ihn auf. Als er zuerst nach der Unterschrift sah, fand er den Namen **Vaudin**, Regisseur von Hantefah.“ Herr Didier kannte weder den Mann, noch den Ort. Er war auch wenig in der Stimmung, sich mit den Angelegenheiten des Mannes oder des Ortes zu beschäftigen; so glitt den Augen sehr apathisch über die Zeilen — wären sie nicht mit einer so großen und deutlichen Handschrift geschrieben gewesen, er würde sie vielleicht gar nicht weiter angesehen haben. So aber begann er zu lesen und nach den ersten Zeilen war ihm, als ob ihn der Schlag gerührt! Der Brief lautete:

„Mein Herr! Ich bin Ihnen im hohen Grade verbunden für das Vertrauen, welches Sie auf mich oder vielleicht noch mehr auf die Einsamkeit und wüstenhafte Lage von Hantefah, dieses abgelegenen Malepartus inmitten von Sand und See und Fichtenwäldern, gesetzt haben, um dahin Ihren besten Schatz vor den Preußen in Sicherheit zu bringen. Es scheint einmal der Leute Marotte, ihre Schätze dem Meister Vaudin,

dem alten Renard dieses Malepartus, anzuvertrauen. Solch ein Vertrauen ist in hohem Grade schmeichelt, kann am Ende jedoch etwas sehr Bedenkliches erhalten, wenn die Schätze zerbrechlicher Natur sind, und das scheint ein wenig der Fall zu sein mit dem, welchen Sie mir übergeben. Ihr hübsches und anmuthiges Töchterlein, das so frisch und rosig bei mir ankam, schaut wenigstens jetzt hergrobend bleich und schwach-tend drein. Es scheint, die Meeresluft, die wir hier aus erster Hand haben, bekommt ihr nicht, der Seewind macht sie mit seinem Orgeispiel um unsere alten Mauern schwermüthig. Was soll man thun? Die Sprache der Natur ist laut und feierlich genug auf unseren Dünen, aber die Jugend gewinnt ihr nun einmal nicht immer Gehör. Ich glaube die Preußen, so ungesund sie für Frankreich sein mögen, werden sich am Ende für Ihre Tochter Louise weniger gefährlich erweisen, als der Aufenthalt in meinem Hause, und darum bitte ich Sie, sie zu sich zurückzuführen oder sie durch Herrn Polydore zurückholen zu lassen. Da Sie sie durch den jungen Herrn bringen lassen, werden Sie es vielleicht für passend und Ihren Absichten mit den jungen Leuten entsprechend halten, sie auch durch ihn abholen zu lassen, — was mir meinerseits sehr angenehm wäre, da ich in einem solchen Falle Herrn Polydore be-
deutamein und für ihn durchaus nicht unerfreuliche Eröffnungen zu machen hätte! Aber jedenfalls, mein Herr, bitte ich Sie, nicht zu säumen mit der Herreise, denn Fräulein Louise ist in einem Grade angegriffen, daß jedenfalls Hantefah nicht der passende Aufenthaltsort mehr für sie ist.
Ihr ganz ergebenster
Vaudin, Regisseur von Hantefah.“

Wie erschrocken und bestürzt Didier dieses Schreiben las, braucht nicht geschildert zu werden. Er durchsah es, dann las er es von Neuem, ohne doch mehr als beim ersten Lesen zu verstehen; es war nur klar, daß Lourens Aufenthalt, Hantefah, ein Ort irgendwo an der Küste, und daß sie krank war — er sprang auf und eilte mit dem Briefe in's Haus, in Wolfgang's Krankenzimmer, den einzigen ruhigen Ort im Hause. Frau v. Gellert und Helene saßen vor dem Bette Wolfgang's; sie waren in einer eifrigen Debatte begriffen; nachdem der Major ge-

findet die
er Aktien.
der Statuten, die
1871 72.
altungs-Rath.
ethen
alle in der Ponterus,
r, Burgergasse Nr. 31
4-5

Fleisch-Extract
(Süd-Amerika).
r Topf unentstehende
ton trägt und auf der
er Name J. v. Liebig
Farbe aufgedruckt ist.
m wird dringend
nicht anstatt der
am Markte er-
ganz ähnlicher
untersuchung berech-
zu lassen.
denten der Gesellschaft:
Wien (zum schwarzen
Wien, Schottenhof-
Co. Pest.
den Grossisten
Drogisten, Wien,
Wien, Wieden, Haupt-
Speerei- und De-
Wien, 12,
gasse.
Fleisch-Extract-
Oesterreich-Ungarn.
bei J. Thallmayer, in
in Schäßburg bei J.
6-6

Werfe
Bachwerke mit Glocken-
Simmelsstimmen, Man-
ojen
Necessaires, Cigarrenhän-
grasie-Albums, Schreib-
schweizer, Cigarren-Etuis,
Kebenteische, Klaffen,
es mit Musik. Stets das
Bern (Schweiz).
erhält Keller'sche Werke:
ammenheit gewähren den
3-3

WHEELER & WILSON-MASCHINEN
W.I.E.N.
suchen für ihre neuverbefferten
thätige en gros Verkäufer.
3-3

zu müssen; endlich... unter dem Vorh...

Bayreuth, 29. November. Die Kreisregierung best...

Paris, 30. November. Der Verlauf der Krankheit...

Paris, 29. November. Trotz des von der radicalen...

Paris, 30. November. Das Journal des Debats con...

Paris, 30. November. Die heutigen Morgenblätter...

Paris, 30. November. Die katholischen Manifestation...

Paris, 28. November. Man hofft noch immer auf...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Paris, 29. November. (Sitzung der Nationalversam...

Der Minister sagt schließlich. Die Interessen Italiens...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Madrid, 25. November. Im Congresse gab Zorrilla...

Was soll mit unserer Stadtkapelle geschehen?

Unter dieser Ueberschrift sind in dieser Blatte zwei...

Kirche und Schule.

Hermannstadt, 2. December. Der „Telegraf Romanu“...

Verzeichniß

über die in der öffentlichen Sitzung des I. Gerichtshofes...

Geschäfts-Bericht.

Hermannstadt, 3. December. Seit unserem letzten Bericht...

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 4. December. (Gewerbeverein & Mittlung)...

Sammlung in dem neuen Schängsaale zur Kenntniß der...

— Heute 5 Uhr Nachmittags findet im Sprechzimmer...

— Unter der Ueberschrift: „Die Bitter-Rumnik-Germannstädter...

— Diese Convention wird einen wichtigen Verhandlungsgegenstand...

— Mit welchem Erfolge werden wir aber aus dieser Convention...

— Bei der am 2. December in Wien stattgehabten...

1. 3. 162. Aia Abu und Genossen aus Salzburg...

2. 3. 1773. Simon Regu aus Gudenbach...

3. 3. 1922. Moise Nedella und Genossen...

4. 3. 1914. Juon Lapadatu aus Groß-Landoch...

5. 3. 6700. Michael Stauffert aus Groß-Landoch...

6. 3. 6703. Juon Jhratie und Genossen...

7. 3. 11761. Juona verwitwete Juon Tarkis...

8. 3. 9341. Alexander und Julius Graf Trefl...

9. 3. 9493. Bavaei Gell gegen Toma Dana...

Table with 2 columns: Item, Price. Includes Metalliques, National-Anleihen, etc.

